

Stefan Aufenanger

Fernsehkonsument von Kindern und Jugendlichen -
Auswirkungen, Funktionen sowie Möglichkeiten
pädagogischer Aufarbeitung

Ich möchte meine Ausführung über Bedeutung und Funktion des Fernsehens für Kinder und Jugendliche mit einer Anmerkung zur medienpolitischen Situation beginnen, da ich der Ansicht bin, daß die Probleme, über die im folgenden gesprochen werden soll, nicht losgelöst von dieser Situation gesehen werden können. Mit der Ausweitung des Programmangebots durch private Sendeanstalten hat das Massenmedium Fernsehen eine Dimension in unserer Gesellschaft angenommen, die weitgehende Auswirkung nicht nur auf unser Alltagsleben annehmen, sondern möglicherweise bis zu neuen Sozialisationsformen und neue Beziehung von Eltern zu ihren Kindern führen können. Wer heute schon das Angebot dieser Privatanbieter bei sich zu Hause per Kabel oder Antenne verfolgen kann, der wird feststellen müssen, daß recht wenig von dem informativen Zuwachs, den das Kabel bringen sollte und den die Politiker uns versprochen haben, übrig geblieben ist. SAT 1, RTL plus und auch die englischsprachigen Sender von Sky- und Super-Channel bieten Unterhaltung auf allen Niveaus rund um die Uhr. Da die privaten Sender sich über Werbeeinnahmen finanzieren und auch bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten die Hälfte des Etats durch diese Einnahmen gedeckt werden muß, ist ein Kampf um die Einschaltquoten entbrannt, denn die Werbefirmen werden nur dort inserieren, wo die meisten Zuschauer zu finden sind. Damit ist schon deutlich, daß nicht mehr Bildung das Fernsehen bestimmen wird, sondern jene Massenware, die den Bedürfnissen der Zuschauer entgegenkommt. Dazu gehören, darüber sollten wir uns auch klar sein, sex, crime und action.

Da die Forschungsergebnisse zu den Auswirkungen des Fernsehen auf Kinder und Jugendliche zum einen sehr zahlreich, zum anderen im bestimmten Bereichen auch recht widersprüchlich sind, möchte ich ihnen nur ausschnittsweise einige neuere Forschungsergebnisse zu dem Thema referieren. Ich habe dabei solche Studien gewählt, die den sozialen Kontext der Zuschauer miteinbeziehen und die Auswirkungen auch auf diese Bereiche - wie zum Beispiel die Familie - berücksichtigen. Ich halte, und das möchte ich an dieser Stelle schon betonen, die Familie für den eigentlich Ort für Medienerziehung, da hier die grundlegenden Weichen im Rahmen familialer Sozialisationsprozesse beim Kind gestellt werden und die Schule keine besonders gute Basis für bedeutende Maßnahmen bildet. Mit dieser Betonung der Familie möchte ich auch die Beispiele beginnen.

Die meisten Untersuchungen zu den Auswirkungen des Fernsehens berücksichtigen nur Kinder ab dem Grundschul- oder auch mal dem Vorschulalter. Aber was passiert eigentlich vorher? Schauen Kinder unter drei Jahren kein Fernsehen? Unsere Alltagserfahrungen sprechen dagegen und so auch eine Untersuchung von der Amerikanerin Dafna Lemisch(1), die 16 Familien mit Kindern im Alter bis zu zwei Jahren und deren Medienverhalten beobachtet hat. Diese Beobachtungen wurden über einen Zeitraum von einem halben Jahr durchgeführt. Die Autorin konnte in ihren Forschungen folgenden Etappen isolieren, die Beschreiben, wie Kinder ein Verhalten ausbilden, welches wir als das eines Fernsehzuschauers bezeichnen können. In den ersten sechs Monaten zeigen Babies schon ein Interesse an dem Geschehen auf dem Bildschirm, indem sie entweder ihren Kopf beim Liegen in Richtung Fernsehapparat hinwenden oder beim Stillen bzw. Flaschegeben Blicke auf den laufenden Apparat werfen. Der zielgerichtete Blick auf das Fernsehen läßt schon ansatzweise ein Bewußtsein für ein interessantes Objekt vermuten. Gegen Ende des

eine Einengung der Gesprächsthemen bei Kabelfamilien zur Folge haben.

Aus einer anderen Perspektive betrachten die beiden Freiburger Medienwissenschaftler Michael Charlton und Klaus Neumann und ihre Forschungsgruppe(4) unser Thema. Sie fragen nach den verborgenen Wünschen der Kinder und versuchen, diese in Beziehung zu deren Mediennutzung zu bringen. Dieser Ansatz erscheint mir deswegen von außerordentlichem Interesse für die Medienpädagogik zu sein, weil er von der These ausgeht, daß Menschen Medien benutzen - oder genauer: zur Bewältigung ihres Alltags nutzen - und damit von dem unfruchtbaren Thema der Wirkung von Medien ablenkt(5). Bei der Nutzung von Medien spielen bei Kindern Entwicklungsstand, familiäre Systembedingungen und das momentan zu bewältigende Thema eine Rolle. Letzterer Aspekt verweist auf eine persönlichkeitspezifische Dimension, die besagt, daß uns in bestimmten Lebensabschnitten Probleme beschäftigen und wir dann versuchen, Bewältigungsmöglichkeiten zu finden. Und hierbei kommen dann die Medien allgemein und nicht nur das Fernsehen ins Spiel. Denn diese bieten zum Beispiel Übertragungsobjekte an, an denen das Thema bearbeitet werden kann. Aber nicht nur Personen können in ihren Handlungen von einem Thema bestimmt sein, sondern auch Familien. An dem Beispiel einer vielsehenden Arbeitslosenfamilie verdeutlichen die beiden Freiburger Forscher, welche Rolle dabei das Fernsehen einnehmen kann. Einerseits ermöglicht es der Familie, bestehende, aber latent gehaltene Konflikte, die unter anderem mit der Arbeitslosigkeit des Vaters zusammenhängen, verdrängen zu können; während des Fernsehens können sie nicht thematisiert werden. Die Familie kann trotz des zwischen den einzelnen Familienmitgliedern vorherrschenden Mißtrauens in dieser Familie sich das Gefühl der Nähe geben; sie sind sich aber sprachlos nahe, wie Charlton und Neumann es prägnant ausdrücken. Andererseits hat dies aber auch Folgen für die Kinder,

gerade für die in dem Beispiel pubertierende Tochter. Eigentlich benötigt sie auf Vertrauen bauenden konstruktiven Beistand in der Bewältigung ihrer psychischen Entwicklung. Die Sprachlosigkeit der familialen Fernsehgemeinschaft kann dies ihr aber nicht bieten; so bleibt sie alleingelassen. Das viele fernsehen bedeutet für dieses Kind Disfunktionalität, für die Familie ist es dagegen auf einer oberflächlichen Ebene funktional, da es eigentlich notwendige, von den Familienmitglieder aber nicht zu leistende Bewältigung und Bearbeitung, nicht aufkommen läßt.

In die gleiche Richtung gehen die Arbeiten von Ben Bachmair(6) aus Kassel. Er konnte bei Kindern beobachten, daß diese in freiem Spiel sich Elemente aus Fernsehgeschichten 'herausbrechen' - wie Bachmair es nennt - und zur Bewältigung ihrer individuellen Identitätsprobleme verwenden. Dies ist zum Beispiel häufig bei Jungen der Fall, die in Fernsehhelden Identifikationsfiguren für die Bearbeitung ihrer Themen - wie stark und schwach, groß und klein - zur Bearbeitung bieten.

Zuletzt noch eine Studie, die einen anderen Blickwinkel einnimmt und sich auf die Situation heutiger Jugendlicher einläßt. In dem von Dieter Baacke geleiteten Projekt "Jugend und Medien in Nordrhein-Westfalen"(7) werden vor allem sozial-ökologische Faktoren wie städtische und ländliche Lebensbereiche berücksichtigt. Es zeigt sich, wofür auch andere Studien sprechen, daß das Jugendalter nicht das eigentliche Fernsehalter ist, sondern hier eine breite Streuung der Interessen zu finden ist. Jugendliche sind häufig Multi-Media-Nutzer, d.h. sie können mit mehreren Medien sehr extensiv umgehen. Da Musik im Mittelpunkt des Lebens der Jugendlichen steht, ist die Disco ein zentraler Medienort. Medien haben für sie weniger eine kognitive als eine emotionale Funktion: sie helfen, vor anstehenden Probleme zu flüchten oder den eigenen

emotionalen Zustand zum Ausdruck zum bringen. Es zeigen sich auch schon bekannte geschlechts- und schichtspezifische Tendenzen. Mädchen lesen mehr als Jungen und letztere nutzen häufiger die neuen elektronischen Medien; Jugendlichen aus unteren Schichten nutzen mehr audio-visuelle Medien, während die aus den oberen Schichten differenziert wählen und auch die print-Medien nicht vernachlässigen. Ländliche Jugendliche sind hinsichtlich der Differenziertheit des Angebots von Mediennutzung stark benachteiligt. Ihr Tor zur kulturellen Welt besteht oftmals nur im Fernsehen. Jugendliche, die aktive Medienarbeit betreiben, zeigen sich kritischer den Medien gegenüber und nutzen sie selektiver. Zuletzt noch ein wichtiger Aspekt, der zu erwähnen ist. Der häufig zu hörende Vorwurf, der Gebrauch von Medien führe zur sozialer Isolation trifft nach dieser Untersuchung nicht zu; im Gegenteil, Medien bieten oft Kontakt- und Kommunikationshilfen und werden in Gruppen genutzt.

Was bedeuten dies nun alles für die Medienerziehung? Die hier nur oberflächlich und ausschnittsweise sowie selektiv wiedergegebenen Studien lassen meines Erachtens einige Schlußfolgerungen zu, die uns zwingen, bisherige Ansätze zur pädagogischen Aufarbeitung des Einflusses von Fernsehen zu überdenken. Dazu gehört an erster Stelle, daß wir uns die Mediensituationen in Familien und bei Kindern und Jugendlichen sehr genau anschauen müssen, bevor wir mit medienpädagogischen Konzepten ansetzen. Es ist wichtig, von einem häufig praktizierten Gießkannenprinzip in der Medienpädagogik Abstand zu nehmen und somit nicht von der Medienerziehung zu sprechen, sondern die Frage zu stellen: "Medienerziehung für wen?" Es zeigt sich nämlich, daß die - wie ich es einmal nennen möchte - Medienprobleme, die in fast jeder Familie auftauchen, recht unterschiedlich sind(8). Wir dürfen Familien, in denen diese Probleme in erster Linie solche sind, bei denen es sich um die Qualität der Inhalte geht - also etwa,

'Welches Buch kaufe ich meinem Kind und welche Fernsehsendung darf es sehen' -, nicht mit jenen gleichsetzen, bei denen zum Beispiel mehr der quantitative Aspekt im Vordergrund steht, so in dem Sinne, 'Wie können wir uns gegen die starke Verführung des Fernsehens wehren, welches uns viel Freizeit wegnimmt'. Beide Thematiken verlangen unterschiedliche medienpädagogische Hilfestellungen, die auf die Problemsituation zugeschnitten werden müssen. Es lassen sich hier nicht alle wichtigen und bedeutsamen Problemsituationen schildern und analysieren, sondern ich möchte mehr grob auf aus meiner Sicht in der momentanen und auch zukünftigen gesellschaftlichen Situation mediengefährdete Gruppen hinweisen. Nur eines vorweg: jene Eltern, die sich am meisten für Medienfragen interessieren, die zum Beispiel auf Elternabenden nach Auswahlkriterien fragen und auch zu solchen Veranstaltungen wie etwa diese hier kommen, brauchen sich meiner Meinung kaum Gedanken um den Einfluß der Medien und speziell des Fernsehens auf ihre Kinder zu machen. Ich vermute in diesen Familien ein Sozialisationsklima, das den Kindern so viele Fähigkeiten und Fertigkeiten mitgibt, daß sie mit diesem Einfluß problemlos fertig werden. Und wenn in diesen Familien einmal der Fernsehkonsum der Kinder überhand nimmt oder Literatur gelesen wird, die den Eltern nicht behagt, so sollte man dies - jedenfalls in den meisten Fällen - als die notwendige Auseinandersetzung im Rahmen der Identitätsfindung der Kinder und Jugendlichen interpretieren, die man zwar beobachten und kritisch begleiten sollte, die aber nicht gleich zum Eingreifen veranlassen.

Ich meine, daß das medienpädagogische Interesse sich mehr auf Randgruppen beziehen sollte, die nicht genügend Ressourcen zur Verfügung haben, um in Problemsituationen diese aktiv anwenden zu können. Dazu zählen zum Beispiel die schon erwähnten Familien, in denen die Eltern arbeitslos sind. Weiterhin gehören zu die-

ser Gruppe Familien aus sozialen Brennpunkten, in denen der Familienalltag und damit auch der der Kinder fast nur durch Fernsehen und Video bestimmt ist. In diesen Familien potenziert sich das Medienproblem zu einer Gefahr für die Entwicklung der Kinder, da hier die Inhalte vollkommen unkontrolliert und unzensiert den Kindern übergeben werden. Zu diesen Inhalten zählen Gewalt, Horror, Action und Pornographie. Hier ist die Medienpädagogik gefordert, angemessene Konzepte zu entwickeln. Doch muß ich gleich zugeben, daß dies eines der schwierigsten Gebiete in der Medienerziehung überhaupt ist. Nicht nur, daß diese Familien oftmals sehr isoliert sind und deswegen zu entsprechend Veranstaltungen, die über die fatale Wirkung solcher Darstellungen informieren wollen, nicht kommen würden. Nein, in diesen Familien wird die potentielle Gefahr der einseitigen Ausrichtung auf Fernsehen und auf bestimmte Inhalte und den damit verbundenen Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder nicht gesehen. Diese Eltern stehen den vorgebrachten Argumenten über die gefährdende Fernsehsituation sehr distanziert und fatalistisch gegenüber und verfügen über Alltags-theorien, die dem Gegenstand vollkommen unangemessen sind. So hört man häufig aus solchen Familien die Meinung, daß etwa Zombie-Filme oder Pornographie für ihre Kinder nicht gefährlich seien, da sie selbst- die Eltern - bei sich auch keinen Wirkungen feststellen könnten.

Dies heißt, Medienpädagogik muß hier viel früher ansetzen, um überhaupt erst einmal eine Basis für eine pädagogische Intervention zu schaffen. Dies reicht aber schon weit in sozialpädagogische Tätigkeitsfelder hinein; wir sollten uns also in dieser Hinsicht nicht viel Hoffnungen machen, hier schnell und durch ein einfaches medienpädagogisches Konzept etwas erreichen zu können.

Trotzdem müssen wir uns diesen Gruppen zuwenden. Wie das geschehen könnte, möchte ich an einem Beispiel

veranschaulichen. Es handelt sich um ein Projekt, welches ich an der Universität Mainz im Auftrag des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft durchführte und welches zum Ziel hatte, eine Konzeption von Medienerziehung für Eltern von Kindergartenkindern zu entwerfen. Zwar bestand unsere Zielgruppe aus jungen Familien mit Video, aber ich meine, daß einige der Erfahrungen auch auf vielsehende Familien verallgemeinert werden können und daß die auf Elternarbeit mit Eltern von Kindergartenkindern basierenden pädagogischen und medienpädagogischen Leitlinien und praktischen Konzepte auch auf die Situation der Schule übertragen werden können. Bei dem schulischen Aspekt ist mir aber bewußt, daß Elternarbeit im Kindergarten bzw. Grundschule etwas einfacher zu gestalten ist und auch von den Eltern mehr akzeptiert wird, als in den weiterführenden Schulen.

Für eine medienpädagogisch orientierte Elternarbeit im Kindergarten liegen zwar einige Ansätze schon vor(9), wir wollten aber eine eigenständige Perspektive entwickeln und erproben. Unser Projekt orientierte sich an zwei grundlegenden Handlungsprämissen, die seine Struktur bestimmt haben und deren Geltung ich auch allgemeiner für eine an Familien und Elternarbeit orientierte Medienpädagogik in Anspruch nehmen würde. Einen zentralen Aspekt dieser beiden Prämissen ist die Abkehr von dem schon erwähnten Gießkannenprinzip der Medienpädagogik zu einem differenzierten Vorgehen sowie einer Teilnehmerorientierung in der praktischen Arbeit.

Die beiden Handlungsprämissen sind zum einem die differenzielle Betrachtungsweise als die Beachtung des Situations- und Funktionsaspekts von Medien und zum anderen die Erfahrungsorientierung als die Erkundung des Standorts der Betroffenen. In der Erwachsenenbildung sind dies zum Teil schon recht gängige Handlungsmuster, aber sie haben sich meines Erachtens in

der medienpädagogischen Arbeit und den entsprechenden Konzeptionen noch nicht genügend niedergeschlagen.

Die erste Prämisse, die differentielle Betrachtungsweise, besagt, daß Medienprobleme meist allgemeine Familien- und Erziehungsprobleme sind und das Medien in Familien häufig von den einzelnen Mitgliedern funktional eingesetzt werden, wie einige der eingangs zitierten Beispiele aus der Medienforschung zeigen konnten. Letzteres verweist auf die Verwendung von Medien für die Lösung bestimmter individueller oder familiendynamischer Probleme. Will ein medienpädagogischer Ansatz einigermaßen erfolgreich sein, dann muß er die spezifische Situation und Funktion der Mediennutzung in der Familie berücksichtigen. Diese Prämisse hat stark die Forschungsphase in unserem Projekt bestimmt; ich werde sie im folgenden ausser acht lassen.

Ich beschreibe daher im folgenden die zweite, mehr praktische Phase in unserem Projekt, in dem wir die Erfahrungen aus der ersten, der Forschungsphase aufgegriffen haben und versuchten, die gewonnenen Ergebnisse praktisch zu wenden. Drei Formen wurden dazu von uns erprobt: Materialien für die Elternarbeit, Medienpädagogische Briefe für Eltern und Erzieher/innen und Elternbildungsveranstaltungen.

Die von uns in Zusammenarbeit mit Erzieherinnen erarbeiteten Materialien für die Elternarbeit im Kindergarten präsentieren ein Angebot für die Gestaltung der Elternarbeit und geben themenbezogene Beispiele für die konkrete Gestaltung von Elternveranstaltungen. Es handelt sich dabei um folgende Themenbereiche: Familie und Video, Familie und Freizeit sowie Kinder und Medien. Wir haben bewußt die medienpädagogische Thematik nicht so eng gesetzt und etwa den Freizeitbereich besonders betont, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Medienproblematik in Familien nicht losgelöst von allgemein familiären Bedingungen gesehen werden darf.

Ich möchte nur einen Aspekt dieser Materialien herausgreifen, der unserer Meinung nach die beschriebene Prämisse der Erfahrungsorientierung präsentiert. Es handelt sich um Erkundungsaufgaben, die wir in den Materialien den jeweiligen Kapiteln vorausstellten. Diese Aufgaben in Form von Fragen an die Erzieherinnen sollen helfen, eigene Sichtweisen, Probleme, Vorurteile und Einstellungen bewußt werden zu lassen, um damit unvoreingenommener auf die Eltern zugehen zu können. So heißt es zum Beispiel in den Erkundungsaufgaben zu dem Themenbereich "Familie und Freizeit": 'Wie verbringen Sie Ihre Freizeit? In welchen Situationen sehen Sie fern und was sind die Gründe? Sind Sie mit Ihrer Freizeitgestaltung zufrieden und was würden Sie gerne ändern? Was wissen Sie über die Freizeitgestaltung der Familien der Kinder Ihrer Gruppe?'. Die Materialien sollten also Anregungen für die praktische medienpädagogisch orientierte Elternarbeit im Kindergarten geben.

Die Medienpädagogischen Informationen für Erzieherinnen und Eltern - Briefe mit einem Umfang zwischen 4 und 6 Seiten - hatten in erster Linie die Funktion, in anschaulicher schriftlicher Form informative Ergänzungen zu den noch zu beschreibenden Veranstaltungen zu liefern. Dieser Aspekt sollte meines Erachtens in der Medienpädagogik nicht unterschätzt werden. Schriftliche Informationen zu medienpädagogischen Fragen können für einen großen Teil der Eltern eine hilfreiche Informationsquelle für ihre Entscheidungen darstellen und ihnen bei ihren Handlungen behilflich sein. Wir hatten während der zweijährigen Projektzeit fünf solcher Briefe geschrieben und an die an dem Projekt beteiligten Eltern und Erzieherinnen verteilt. Die Briefe griffen Themen auf wie "Die Gestaltung eines Elternabends", "Auswirkungen und Funktionen von Medien" oder "Video in der Familie". Wir versuchten, mit einfachen Worten und angereichert durch Bilder grundlegende Sachverhalte der Medienpädagogik anschau-

lich darzustellen. Weiterhin ergänzten wir unsere Aus-
führung durch Literaturhinweise und Spielvorschläge.
Letzteres entstammt unserer Erfahrung, daß in einigen
Familien das kindliche Spiel stark vernachlässigt wird
und die Eltern wenig Phantasie für entsprechende Anre-
gungen zeigen. Diese medienpädagogischen Briefe für
Eltern und Erzieherinnen fanden eine große Resonanz
und wurden auf unsere Anregung hin von der Deutschen
LeseGesellschaft in einem ähnlichen Projekt weiterge-
führt. (10)

Ein letztes Glied in unserer praktische Phase bildeten
die Elternbildungsveranstaltungen, wie wir sie nann-
ten. Mit der Betonung auf Elternbildung wollen wir
darauf aufmerksam machen, daß Medienpädagogik im Kin-
dergarten und auch in der Schule nicht an einem El-
ternabend abgehandelt werden kann, sondern ein an-
spruchsvolleres Vorgehen verlangt. Wir hatten deswegen
vor, eine Veranstaltungsreihe zu konzipieren, deren
Themen aufeinander aufbauen und die vertieft behandelt
werden. Leider ist uns die Umsetzung dieses Vorhabens
nicht gelungen. Dies hatte mehrere Gründe: Zum einem
scheint die Planung der Kindergärten für die Elternar-
beit schon weit im voraus unverrückbar festzustehen,
so daß sich eine ganze Elternbildungsreihe nicht so
einfach einschieben ließ. Zum anderen stehen viele an-
dere Themen im Kindergarten an, einige auch jahres-
zeitlich bestimmt, daß mehrere Veranstaltungen zu ei-
nem Themen nach Auskunft der meisten Erzieherinnen die
Eltern überfordern würden. Weiterhin verlangt die Vor-
bereitung einer solchen Veranstaltungsreihe einen
enormen zeitlichen Aufwand, der im Rahmen den immer
weiter eingeschränkten Vorbereitungszeiten und man-
gelnden Fortbildungsmöglichkeiten den Erzieherinnen
nicht zumutbar war. Wir beschränkten uns deshalb auf
einfache Elternabende, die aber, wenn der Wunsch von
seiten der Eltern oder des Personals aufkommen
sollte, fortgeführt werden konnten. In den 15 Kinder-

gärten, mit denen wir zusammenarbeiteten, war dies
auch nur zweimal der Fall.

Unsere Konzeption und auch die Durchführung - beides
geschah übrigens in Zusammenarbeit mit den Erzieherin-
nen - war unter anderem durch folgende Gesichtspunkte
bestimmt: Obwohl unser Anliegen in der Ansprache von
Eltern mit Videorekorder bestand, machten wir diesen
Aspekt jedoch nicht zum Thema unserer Veranstaltungen.
Aus anderen Erfahrungen und aus den der Erzieherinnen
war uns bekannt, daß eine direkte Ansprache von
"Problemfamilien" im Sinne "Wir zeigen Euch, wie man
Video und auch Fernsehen richtig nutzt!" wenig Reso-
nanz findet. Da wir aus der Forschungsphase ja wußten,
daß der Freizeitbereich ein wesentlicher Aspekt ist,
der in vielen Familien mit der Medienproblematik ein-
hergeht, wählten wir als übergreifendes Thema unserer
Veranstaltungen "Freizeit und Medien". Wir erhofften
uns dadurch, auch jene Eltern ansprechen zu können,
die bei den traditionellen Formen, die oft als
"Fernseherziehung" angekündigt werden, nicht als "die
Konsumenten" vorgeführt werden wollten.

Weiterhin sollten die Eltern ihre Erfahrung im Umgang
mit Medien in der Kindererziehung auf diesen Eltern-
abend einbringen können und miteinander austauschen.
Wir wollten keine Referate oder Informationen geben.
Dazu dienten ja die schon erwähnten schriftlichen me-
dienpädagogischen Informationen. Außerdem regten wir
zur Gruppenarbeit an, in der mehr Möglichkeit zum Aus-
tausch von Erfahrungen und Meinungen gegeben war. Die-
ser Vorschlag wurde in den meisten Fällen aufgegriffen
und auch positiv bewertet. Ein anderer wichtiger
Aspekt war, daß für die Elternabende keine engen The-
men vorgegeben waren, sondern die Teilnehmer anhand
eines Themenmenüs - einer Auswahl von unter-
schiedlichen Vorschlägen - bestimmen konnten, was be-
sprochen werden sollte. Die Gruppenbildung erfolgte
dann anhand der gewählten Themen. Für die Vorgehens-

weise möchte ich ein kleines Beispiel geben. Ein beliebtes Thema in fast allen Kindergärten war jenes über Auswahlkriterien für Kinderfilme. Wir gaben nun den Eltern dieser Gruppe nicht ein Kriterienkatalog vor, sondern forderten sie auf, eine Art Drehbuch für einen Kinderfilm zusammenzustellen. Dies geschah dann auch nach langen Diskussionen, und wir besprachen dann das Produkt. Wir versuchten dabei, auf die von den Eltern selbst verwendeten Kriterien zur Gestaltung dieses Films hinzuweisen und forderten die Teilnehmer auf, diese Kriterien zu hinterfragen. Durch diese Vorgehensweise konnten die Eltern sich selbst ein Bild von ihren eigenen Vorurteilen und Bewertungsmaßstäben machen.

Ich fasse unsere Erfahrung kurz zusammen: Eine die spezifische Situation von Familie berücksichtigende und die Erfahrung der Betroffenen aufnehmende Konzeption von Medienerziehung kann dann erfolgreich sein, wenn sie verschiedene Wege der Ansprache von Eltern - schriftliche Informationen und Elternveranstaltungen - miteinander kombiniert.

Ich habe bisher schwerpunktmäßig Ansätze der Arbeit mit Eltern geschildert und möchte nun zum Schluß noch einige Bemerkungen zur Medienerziehung bezogen auf Kinder und Jugendliche anfügen. Zum einem bin ich skeptisch, ob eine bewußte, didaktisch konzipierte Medienerziehung bei den jüngeren Altersgruppen viel erreichen kann. Die eingangs erwähnten Beispiele sollten deutlich gemacht haben, daß Probleme des Medienumgangs in Familien und damit möglicherweise einhergehende Einflüsse auf Kinder schon recht früh auftauchen und spezifische Formen annehmen, auf die mediendidaktische Konzepte schwerlich Einfluß nehmen können. Wichtiger wäre es hier, über die Medienpädagogik hinausgehende Konzeptionen zu entwerfen, die sich auf die Stärkung und Verbesserung allgemeiner Entwicklungs- und Sozia-

lisationsbedingungen der Kinder in Familien konzentrieren.

Zum anderen meine ich, daß wir als Eltern und Erwachsenen weniger ängstlich und abwehrend mit den neuen elektronischen Medien umgehen sollten. Die von mir zuletzt zitierte Studie von Dieter Baacke aus Bielefeld hat auch gezeigt, daß der aktive Umgang mit Medien zu einem kritischen Umgang führen kann. Und da finde ich, macht die Schule einfach zu wenig. Die Angst der meisten Lehrer und Pädagogen etwa vor Video führt dazu, daß Kinder und Jugendliche nicht lernen, mit diesem Medium kreativ umzugehen. Es wird ihnen etwa nicht gezeigt, wie Filme gemacht werden, um damit gleichzeitig ein Stück Entschleierung des Mediums Fernsehens erfahrbar zu machen. Gerade letzteres könnte zu einer Medienerziehung hinführen, die sich nicht auf einige wenige Medien bezieht und andere ausschließt, sondern die als Multi-Medienerziehung gedacht ist und dabei den Medien jenen Stellenwert zu kommen läßt, der ihnen zusteht. Medien sind ja Ausdrucksmittel und haben damit ihre spezifischen Stärken und Schwächen. Nur muß in der Schule und in der Arbeit mit Medien auch darauf hingewiesen werden.

Wenn wir eine solche Medienerziehung in Angriff nehmen, wenn wir die familialen Bedingungen der Erziehung unserer Kinder qualitativ verbessern, wenn wir Elternarbeit betreiben, die nicht mit erhobenen Zeigefinger ankommt, sondern sich auf die Problemsituation der Betroffenen einläßt und wenn wir den aktiven Umgang mit allen Medien fördern, dann können wir uns ein wenig Hoffnung machen, daß das gespenstische Bild, welches ich zu anfangs hinsichtlich der zukünftigen Medienlandschaft gezeichnet habe, nicht jenen enormen Einfluß gewinnt, wie wir es jetzt noch befürchten. Denn darüber sollten wir uns im klaren sein: Medienpolitiker sind keine Medienpädagogen.

Anmerkungen

- 1 Dafna Lemish: Viewers in diapers: the early development of television viewing. In: Lindlof, Thomas R. (Ed.): Natural audiences: qualitative research of media uses and effects, Norwood, N.J., 1987, S.33-57.
- 2 Erste Versuche dazu liegen in dem Sammelband "Die verstellte Welt", herausgegeben von D. Fröhlich/ R. Zitzelsperger/ B. Franzmann, Frankfurt 1988, vor.
- 3 Hurrelmann, Bettina/ Nowitzki, Klaus/ Possberg, Harry: Familie und erweitertes Medienangebot. Ergebnisse der ersten Erhebungswelle der Familien-Untersuchung im Kabelprojekt Dortmund. In: Media Perspektiven, (1988) 3, S.152-165.
- 4 Charlton, Michael/ Neumann, Klaus: Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Methode und Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung - mit fünf Falldarstellungen. München 1986.
- 5 Ich halte diese Diskussion nicht nur wegen der zweifelhaften Verwendung des Wirkungsbegriffs für fragwürdig, sondern die empirischen Ergebnisse, die die Forschung gesammelt hat, widersprechen sich auch in so vieler Hinsicht, daß eine Verlässlichkeit der Aussagen nicht gewährleistet werden kann.
- 6 Bachmair, Ben: Symbolische Verarbeitung von Fernseherlebnissen in assoziativen Freiräumen. 2 Bände. Kassel 1984.
- 7 Vgl. den Projektbericht "Jugend und Medien in Nordrhein-Westfalen". Bielefeld 1988.
- 8 Vgl. dazu einer der wenigen Untersuchungen zu diesem Problemkreis: Aufenanger, Stefan/ Lenhart, Christian/ Schiefer, Karin/ Weil, Uta: Medienpädagogische Informationen für Eltern: Medienprobleme in Familien. Mainz 1986.
- 9 Vgl. zum Beispiel Rüden, Peter von/Schmid, Wilfried (Hrsg.): Medienpädagogik, München 1978; Schmitt-Wenkebach, Barbara (Hrsg.): Elternbildung als sozialpädagogische Aufgabe. Erfahrungen, Modelle, Vorschläge, Darmstadt 1977; Furian, Martin/ Maurer, Monika: Praxis der Fernseherziehung in Kindergarten, Hort, Heim und Familie, Heidelberg 1978; Heiliger, Anita u.a.: Familienarbeit - Elternbildung, München 1981.
- 10 Vgl. Lenssen, Margrit: Lesen-Fernsehen-Spielen. Ein Projekt der Deutschen Lesegesellschaft. In: medien praktisch, (1986) 3, S.20-22; sowie Aufenanger, Stefan/ Lenhart, Christian/ Weil, Uta: Medienpädagogische Informationen für Eltern: "Lesen - Fernsehen - Spielen". Mainz 1987.